LITERATURBERICHT

Zur deutsch-lateinischen Gesamtausgabe Bernhards von Clairvaux

Rechtzeitig zur 900-Jahrfeier der Anfänge des Zisterziensersordens (am 31. 3. 1098 gründete Robert v. Molesme das Kloster Citeaux) wurde die zweisprachige Ausgabe der Werke ihres eigentlichen Gründers vollendet. Man muß in der Tat[1] von einem Ereignis sprechen – für Theologie und Spiritualität und auch für Geschichte und Geisteswissenschaft: Die unermüdliche Arbeit des Wilheringer Zisterziensers und Professors für Kirchengeschichte in Salzburg, Gerhard B.Winkler, steht hinter dieser deutsch-lateinischen Gesamtausgabe der Werke Bernhards in 9 gewichtigen Bänden[2]. Der 10. Registerband wird bald folgen. Der zum Verständnis unverzichtbare lateinische Text ist nach der kritischen Edition[3] (mit einigen, inzwischen notwendig gewordenen kleineren Korrekturen) parallel abgedruckt. Seine Herstellung nennt Winkler mit Recht „säkular". Jean Leclercq[4] gelang damals (1955–1977) die viel gelobte Edition, die sich weder im Variantengetümmel verliert (wie die Eckhart-Ausgabe) noch in Bibelassoziationen (wie die Übersetzung Mechthilds v. Magdeburg) ertrinkt.

Jede Übersetzung Bernhards steht vor fast unüberwindlichen Hindernissen: Einmal schreibt er ein vorzügliches und recht persönliches Latein, das an Poesie grenzt. Er selbst hat sprachlich an der Niederschrift seiner Predigten gefeilt, so daß sie oft eher Lese- als Hör-Predigten wurden. Schon Erasmus von Rotterdam stellte ihr kunstvolles Latein neben das eines Ovid und Augustinus. Zum anderen fließen in die Texte bewußt oder unbewußt die breite Bildung ihres Autors und sein Leben in der biblischen (lateinischen) Sprache ein. „Der Mönch soll in der Bibel schwimmen wie ein Fisch im Wasser", lautet ein alter Mönchsspruch. So wirken die Texte Bernhards oftmals wie ein Gewebe aus biblischen Fäden. Sein Zeitgenosse, Abt Suger von Saint-Denis, nennt ihn „scripturae divinae plenissimus", „voll erfüllt von der Heiligen Schrift".

---

[1] Vgl. *GuL* 64 (1991) 238; 66 (1993) 472 f.

[2] Tyrolia-Verlag, Innsbruck; der Preis der neun Bände, die zwischen 700 bis 1300 Seiten stark sind, konnte nur erreicht werden durch das Engagement vieler Mitarbeiter und die Zuschüsse der deutschsprachigen (auch slowenischen, italienischen und amerikanischen) Zisterzienserabteien.

[3] Rom 1957–1977.

[4] Zu Leclercq vgl. A. M. Altermatt Ocist, *Dom Jean Lecercq OSB (1911–1993): Ein Leben im Dienst der Erforschung der Vergangenheit für die Zukunft,* in: *Wandel und Bestand.* Denkanstöße zum 21. Jh..Festschrift B. Jaspert. Paderborn 1995, 117–124. In GuL veröffentlichte Leclercq mehrere wichtige Beiträge. B. McGinn nennt ihn den „Megahistoriker der monastischen Studien", der aber zugleich die Aktualität des Mönchtums herausstellte und (wie sein Freund Thomas Merton) sich im Religionsgespräch einsetzte.

Wie soll man z. B. die berühmte Kennzeichnung der mystischen Erfahrung übersetzen, die Bernhard in der 23. Predigt zum Hohenlied (V,148 f) als Besuch des „Bräutigams" schildert: „rara hora et parva mora!"? Josef Schwarzbauer (bei Winkler): „Selten ist die Stunde, kurz das Verweilen!" B. Schellenberger: „zu seltener Stunde und nur einen Augenblick lang!" „Selten und kurz" könnte man schreiben. Aber die Sprachpoesie ist nicht wiederzugeben; und sie gehört zum Inhalt des Gemeinten! In der 29. Predigt über verschiedene Themen (IX, 444 f), „Über die Gottesliebe" genannt, greift Bernhard sein Grundanliegen auf: Er läßt Gott sich selbst fragen, wie er den Menschen „wiedergewinnen" könne, da dieser doch frei sei; Drohungen oder Versprechungen würden ihn zum Lohndiener machen: „Eines bleibt mir noch. Im Menschen finden sich nicht nur Furcht und Begierde, sondern auch Liebe und nichts in ihm hat solche Zugkraft wie sie." „So kam er", fährt Bernhard fort, „im Fleisch zu uns und zeigte sich uns so liebenswert, um uns jene Liebe zu erweisen, die die größte ist, die es gibt. Er gab sogar sein Leben für uns hin." Man muß die lateinische Bibel im Kopfe haben, um die sprachlichen Feinheiten zu verschmecken. „Zugkraft" heißt Lateinisch verbal: „ad trahendum". Einen Mönch erinnerte dies an Vers 1,4 aus dem Hohenlied: „Trahe me post te", ziehe mich zu dir hin. Heute noch singen wir dies in einem Weihnachtslied. Bernhard selbst geht oftmals (ausführlich in der 21. Predigt zum Hohenlied) auf den Vers ein. Therese von Lisieux kreist auf den letzten Seiten ihrer Selbstbiographie um ihn. Mit „im Fleisch kommen" greift Bernhard eine Grundphrase paulinischer (und auch petrinischer) Christologie auf. Daß Jesus „sein Leben" („animam suam", richtiger also „Seele", mit der Assoziation von Innerlichkeit) für uns dahingab, ist mit den Knecht-Gottes-Liedern des Deutero-Jesaia zur Grundformel neutestamentlicher Erlösungslehre geworden. „Liebe, die die größte ist" lautet lateinisch: „Caritas, qua maiorem nemo habet!" „Liebe – eine größere als sie hat niemand". Der dynamische Komperativ durchzieht Bernhards Text und greift nicht nur die Aussage Jesu in den Abschiedsreden (Joh 15,13, „Eine größere Liebe hat niemand...") auf, sondern auch den berühmten Satz von Anselm von Canterbury (er starb, bevor Bernhard Mönch wurde), daß Gott, derjenige sei, „quo maius cogitari nequit"; „etwas Größeres läßt sich nicht denken". Daran schloß sich die Debatte um den sogenannten „ontologischen Gottesbeweis" an; Kant hat ihn zurückgewiesen; Karl Barth spürte seine existentielle Kraft heraus und stellte sich so neben Bernhard.

Keine Übersetzung, kein Anmerkungsapparat und kein Kommentar können die sprachlichen Feinheiten dieser Sprachpoesie aufarbeiten; man muß den lateinischen Text mitlesen. Und so sind auch die Übersetzungen dieser Ausgabe von verschiedenen Autoren meist recht nüchtern, wollen nicht vom Latein dispensieren, sondern Hilfen für den Nicht-Lateiner geben. Auch die Anmerkungen sind nicht überladen, sondern bringen im Dienst des Lesers wichtige Forschungsergebnisse und zum Verständnis notwendige Erklärungen. Im Fortlauf der Erscheinungsdaten hat Winkler selbst sie immer mehr in die Hand genommen – mit der wichtigen Ausnahme der Erläuterung zu den über 550 Briefen Bernhards von Ferruccio Gastaldelli (Bd. II u. III).

Wichtiger für den Zugang zu Bernhard sind aber Einleitungen, Hilfen wie die zum Verständnis der Bibeltexte, Zeittafeln (z. B. detailliert zu den Predigten über ver-

schiedene Themen) und immer wieder die Hinweise auf die „allegorische" Theologie Bernhards. Sie gründet in der Mystik, daß alle irdische Wirklichkeit und besonders der Text der heiligen Schrift eine Tiefendimension haben, die in Gott ruht; daß also gerade die Heilige Schrift gelesen werden muß als Bild göttlicher Wahrheit, als mystisches Symbol – so wie der Besuch des Bräutigams in der Kammer der Braut, was das Schlußzitat am Ende dieses Berichtes entfaltet. Bernhard war – im Strom der von J. Leclercq benannten „monastischen Theologie" – davon überzeugt, daß die Gestalt Jesu, auf dessen Menschenantlitz das Licht der göttlichen Herrlichkeit leuchtet (Joh 1,14), urbildlich ist für alles, was Gott schuf.

Die üblichen Beigaben zu einer kritischen Textausgabe (Bibliographie, Siglen usw.) fehlen nicht. Nur beim (Sach-, Personen-, Orts-) Register hat man den Eindruck, daß ein rechtes Grundschema noch nicht gefunden wurde. Die Schwierigkeit ist offenkundig: Ein Computer-Register[5], das alle Vorkommnisse eines Wortes aufzeichnet, wäre unsinnig (das Wort Gott käme öfters vor, als gedruckte Seiten da sind). Bei Sachregistern spielt stets die subjektive Meinung dessen eine Rolle, der es zusammenstellt. Dennoch sollte man (wie z.B. schon bei Migne) im Schlußband so etwas wagen und dabei sich – trotz der Übersetzung ins Deutsche – am Latein orientieren. Die inhaltlichen Zusammenfassungen von Traktaten, Predigten und Briefen, die z. T. schon recht alt sind, geben dazu eine gute Hilfe.

Eines überrascht: Im 1. Band zeichnet der Historiker Peter Dinzelbacher als verantwortlich für die „wissenschaftliche Redaktion" und bringt interessante Beiträge. Ab Band 2 taucht er nicht mehr auf und wird durch Josef Schwarzbauer ersetzt. Möglicherweise gibt die inzwischen erschienene Bernhard-Biographie Dinzelbachers[6] einen Grund für diesen Wechsel an. In der FAZ[7] wurde sie mit der Überschrift rezensiert: „Der Adler als Ungeheuer. Bernhard von Clairvaux blickt in die Sonne. Peter Dinzelbacher schaut ihm nicht in die Augen." Man staunt über das umfassende (Zettelkasten-) Wissen dieses Buches[8], aber zugleich darüber, wie wenig vom Geist Bernhards in ihm zu finden ist. Seit Abbé Vacandard (1897) besitzen wir eine wohl noch nicht überholte Biographie Bernhards. Dinzelbacher ergänzt sie mit der späteren Forschung und stellt Bernhard, der sich die Chimäre (ein mythisches Ungeheuer, halb Mensch, halb Tier) seiner Generation nannte, in die Unruhe seiner Zeit hinein. Jedes der 5 Groß- mit vielen Klein-Kapiteln ist eine wichtige Monographie mit viel Information. Wer allerdings Bernhard selber ist, kommt kaum in den Blick oder wird in der Perspektive eines politischen Intriganten und Ketzerverfolgers dargestellt. Dinzelbacher hat das von ihm selbst herausgestrichene Eingehen auf die „Mentalität" einer Zeit mißachtet und eher ein Lexikon über Bernhard und seine Zeit als eine Biographie verfasst. Um ihn kennen zu lernen, sollte man lieber zur kleinen Biographie des immer noch unübertroffenen Bernhard-Kenners J. Leclercq[9]

---

[5] Der Verlag der Neuausgabe der Kirchenväter (Turnhout, Corpus Christianorum, mit seiner Fortsetzung: Continuatio Medievalis) hat einen vollständigen Wortindex auf Mikrofiches.

[6] *Bernhard von Clairvaux. Leben und Werk des berühmten Zisterziensers.* Darmstadt: Primus-Verlag (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1998.

[7] 23. 6. 1998, S. 12, von Michael Borgolte.

[8] Über 3700 Anmerkungen!

[9] *Bernhard von Clairvaux. Ein Mann prägt seine Zeit.* München, Zürich, Wien 1997.

und dessen wichtigen Analyse der Zeit „Wissenschaft und Gottesverlangen"[10] greifen.

Es braucht heute ein Consortium von Fachleuten, um Bernhard einigermaßen gerecht zu werden. Das findet man in der Dokumentation einer Schöntaler Studientagung: „Bernhard von Clairvaux und der Beginn der Moderne"[11]: Leben und Wirken, Suchen und Erfahren Bernhards, Wirtschaftlicher Umbruch, Monastische Theologie, Schriftauslegung, Kreuzestheologie, Eucharistie, anbrechende Neuzeit (Abaelard), Kreuzzugs-Eschatologie, Ketzer-Bekämpfung usw.. Besonders aber wird in diesen Einzelbeiträgen (darunter wichtige Aufsätzen P. Dinzelbachers) die Mitte der Spiritualität Bernhards sichtbar. Für sie gibt es kein anderes Wort als das der Liebe; aber Liebe nicht in sentimentaler Süße, sondern in ihrem Auf-und-Ab, ihrem Suchen und Erfülltwerden, ihrer personalen Eindeutigkeit und zugleich allumfassenden Weite.

Ein Zitat aus der 67. Predigt zum Hohenlied (VI, 392–395)[12] möge einen Eindruck von dieser Mitte geben. Es beschreibt Bernhards Mystik und zugleich auch sein Leben in Ruhe und Unruhe. Nochmals wird damit die unüberwindbare Schwierigkeit einer adäquaten Übersetzung demonstriert und die Dankbarkeit geäußert, daß wir den großen Mystiker nun zweisprachig zur Hand haben.

„‚Mein Geliebter ist für mich', sagt sie (die Braut des Hohenliedes, die Seele vor Gott), ‚und ich bin für ihn'. (Hld 2, 16: wörtlich: „Mein Geliebter ist mein und ich bin sein.") Nicht mehr? Der Satz ist unklar. („Pendet oratio" = Die Rede bleibt in der Schwebe) Oder besser, er ist nicht unklar, sondern unvollständig. Der Hörer wird im unklaren gelassen; seine Neugier wird nicht genährt, sondern vermehrt (= „suspenditur auditor, nec eruditur, sed erigitur"). Was bedeutet es, daß sie sagt: Er ist für mich und ich bin für ihn? Wir wissen nicht, was sie sagt, weil wir nicht fühlen, was sie fühlt. Du heilige Seele, was ist dieser dein Geliebter für dich, und was bist du für ihn? (= „quid tuus ille tibi, quid illi tu?") Was ist das für ein vertrautes und Vertrauen weckendes Schenken und Zurückschenken zwischen euch. Er ist für dich, und du bist wiederum für ihn. („Tibi ille, tuque vicissim illi."). So ist es. Die Liebe hat gesprochen, nicht die Erkenntnis, und deshalb auch nicht zu unserer Erkenntnis. Wozu also? Zu gar nichts; sie war von wunderbarer Freude und heftigem Verlangen nach der ersehnten Anrede so beseelt, daß sie, als jener ein Ende machte, nicht mehr schweigen, doch auch nicht ausdrücken konnte, was sie fühlte. Nicht um sich auszudrücken, sprach sie, sondern um nicht zu schweigen... Wie sollte das nicht aus ihr hervorbrechen, wo sie doch so davon erquickt und erfüllt ist? „Quidni eructet sic refecta, et sic repleta?"

Bernhards Leben zwischen Aktivität und Kontemplation, seine Mystik zwischen Nähe und Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Liebe spricht aus dem Zitat.

Josef Sudbrack SJ, München

---

[10] Der französische Titel ist sprechender: *L'amour des lettres et le desir de Dieu.* Initiation aux auteurs monastique du Moyen Age. Paris 1990. Der sorgfältigen Bibliographie Dinzelsbachers ist die Übersetzung entgangen. (Düsseldorf 1963). Auf Französisch gibt es eine verbesserte Neuauflage.

[11] Hrsg. von D. R. Bauer u. G. Fuchs. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1996.

[12] Dazu in obigem Sammelbericht Sr. M. Assumpta Schenkl, *Bernhard und die Entdeckung der Liebe,* 151–179.